Eine Frau trennt sich. Endlich. Eine andere pinkelt in den Schnee. Schwarze Löcher öffnen und vergrößern sich in Küchen, nehmen immer mehr Raum ein und machen den Alltag allmählich unmöglich. Rettungsringe verschwinden am Kanal. Zähne und Herzen brechen, Bonsais werden begraben. Auf Parkplätzen und in Bars, auf Brücken und in Parks, in Krankenhäusern und Gerichtssälen wird die Fassung verloren.

»Notfallkontakte« erzählt von Menschen in Situationen größter Verletzlichkeit, von Kontrollverlust und dem Bedürfnis nach Zeug*innenschaft. Esther Beckers feministische Erzählungen bestechen durch eine präzise Beobachtungsgabe und ein hohes Maß an Empathie. Wie bereits in ihrem Debütroman »Wie die Gorillas« beleuchtet sie die verschiedensten emotionalen Notlagen ihrer Protagonist*innen poetisch und melancholisch, aber niemals ohne eine Portion ihres feinen Humors.

Esther Becker, geboren 1980 in Erlangen, lebt als Dramatikerin, Schriftstellerin und Drehbuchautorin in Berlin. Sie studierte an der Hochschule der Künste Bern und am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Sie veröffentlichte Texte in diversen Magazinen und Anthologien. Ihre Theatertexte wurden bereits mehrfach ausgezeichnet und in Deutschland und der Schweiz aufgeführt. 2021 erschien ihr vieldiskutierter Debütroman »Wie die Gorillas«.

Esther Becker

Notfallkontakte

Erzählungen

VERBRECHER VERLAG

Die Autorin dankt dem Artist-in-Residence Programm
des MuseumsQuartier Wien und dem BMEIA.

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2025
Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
info@verbrecherei.de
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2025

Coverbild: Julia Schwarz
Gestaltung und Satz: Christian Walter
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-95732-625-6

Printed in Germany

Der Verlag dankt Charlotte Knauth
und Julian Seibold.

INHALT

9 Ich war hier
11 Luftraum
19 Ast
23 Anleitung für den Abstieg
29 Notfallkontakte
37 Keine Angst
45 Das ist das Ende
55 Die Ausnahme
65 Man stelle sich vor
75 Rettung
83 Mund zu, treiben lassen
87 Der Prozess
95 Meine Wut ist ein Wirbelsturm.
99 Die Schlange

105 Editorische Notiz

I dress to kill my time
I take the long way home
I ask the traffic lights if it'll be all right
They say, »I don't know«

Taylor Swift

ICH WAR HIER

Es liegt Schnee, als ich den Park durchquere. Ich bin ich nicht die Erste. Das trifft mich hart. Obwohl es früh am Morgen ist, war schon jemand vor mir hier. Hat mir die Chance genommen, mit knirschenden Schritten die frische Schneedecke zu entjungfern. Meine Eroberung zu besiegeln, der Stiefelabsatz die Flagge meiner Nation.

Vor einem hellen Hintergrund muss alles Dunkle klar umrissen hervorstechen. Der Schmerz wird so real wie die dürren Büsche, die den Park säumen. Die Äste sind zu mager, als dass darauf Schneeflocken Halt finden.

Der Wind zerrt an ihnen wie ein aufgebrachtes Kind am Jackenärmel seiner Eltern.

Sie hatte mir den Haustürschlüssel aus dem Fenster zugeworfen, ihr Summer sei kaputt. Damit er besser zu fangen war, hatte sie den Schlüsselbund in eine Socke gesteckt und diese zu einem Knäuel gestülpt. Mit großen Schritten stieg ich das Treppenhaus hinauf und trat durch die angelehnte Tür in ihre Wohnung.

Inmitten der Albernheiten hatte sie mich mit zusammengezogenen Brauen forschend angesehen und mir geraten, mich nicht in sie zu verlieben. Sie sei nicht zu haben.

Es war jemand vor mir hier. Und es wird jemanden nach mir geben.

Wer zum Erobern zu spät kommt, dem bleibt das Nachsehen. Das ist mir unmöglich, ich bin eine schlechte Verliererin.

Meine Schritte passen sich den Abständen der fremden Abdrücke an, quer über den verschneiten Rasen. Ich male nicht über den Rand.

Ich wollte mich wieder anziehen und gehen, als sei ich nie hier gewesen. Suchte im Dunkeln die Kleider zusammen, fand aber meine Socken nicht. Ich wusste nicht mehr, wo der Lichtschalter war, und konnte mich nicht durchringen, sie danach zu fragen, verharrte in Unsicherheit. Da hatte sie sich träge zu mir gedreht und gemurmelt, morgen sei auch noch ein Tag.

Später war ich in T-Shirt und Socken, die ich im Morgenlicht sofort gefunden hatte, in die Küche geschlichen, um Kaffee aufzusetzen. Die Knie unterm Shirt an die Brust gezogen, die Füße auf der Stuhlkante abgestützt, saß ich am Tisch und wartete. Meine volle Blase kniff, doch ich mochte mich nicht bewegen. Als sie mit wildem Haar in einem Frottee-Bademantel aus dem Schlafzimmer kam, hatte sie ausgesehen wie ein Geschenk. Die große Schleife auf Bauchnabelhöhe lud zum Auspacken ein. Sie erschrak, als sie mich bemerkte. Die Augenbrauen zerzaust, sah sie mich mit einem Ausdruck unverhohlener Irritation an, als habe sie mich bereits vergessen.

Die Wohnungstür klemmte, ich zog sie mit einem Ruck hinter mir zu. Das Licht im Treppenhaus flackerte tapfer. Sie wird mir nicht hinterherlaufen. Sich nicht einmal ans Fenster stellen, um mir nachzusehen.

In der Mitte bleibe ich stehen. Meine Stiefel sind undicht, die Socken haben sich vollgesogen. Ich drehe mich um. Kein Hinweis auf meine Existenz. Nur fremde Zeichen.

Die Kälte brennt auf der nackten Haut, tausend Nadelstiche am Hintern, den Schamlippen. Die heiße Pisse verdrängt den Schnee, ich versuche, den Strahl besser zu kontrollieren: ICH WAR HIER.

Nach dem ersten Wort ist meine Blase leer.

LUFTRAUM

Das beliebteste Mädchen der Klasse ist bei ihrer Geburtstagsparty mit einem Hubschrauber gelandet.

Mein Vater wollte es mir nicht glauben, das sei unmöglich, hat er gesagt, völlig ausgeschlossen, da an jenem Wochenende der Präsident in die Stadt käme und dementsprechend der Luftraum gesperrt sei.

Ich zeige ihm die Fotos auf meinem Telefon: Wir, wie wir auf dem Rasengrundstück hinterm Festsaal in flatternden Kleidern förmlich in Deckung gehen, da die Landung so viel Wind macht. Wir, wie wir mit im Gras versinkenden Absätzen, zerstörten Frisuren und zerlaufener Mascara dabei zusehen, wie das beliebteste Mädchen der Klasse ohne ein gekrümmtes Haar aus dem Helikopter steigt.

Meine Mutter gesellt sich zu uns und atmet beim Anblick unserer zerstörten Gesichter erschrocken ein. Sie war Model bevor sie meinen Vater geheiratet hat. Mein Vater ist Medienanwalt.

Seht ihr, sage ich meinen Eltern, seht ihr?

Luftraum hin oder her, sie haben es möglich gemacht.

Mein Vater nickt anerkennend, als sei bei ihm endlich der Groschen gefallen, dass man Luftraum, was auch immer das sein mag, kaufen kann, wie man alles kaufen kann, und dass sie für meine Party einen Gang höher schalten müssen und sagt: Was immer du willst! Wir machen es möglich!

Was immer sie will!, wiederholt meine Mutter vor der Verkäuferin in der Boutique und zeigt dabei, als wäre nicht ohnehin klar, wer gemeint ist, mit ihren frisch manikürten Fingern auf mich.

Wir haben im Nagelsalon den gleichen Farbton gewählt, und eine